Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

## Studien zur Geschichte der französischen Romantik : Lamartine : II.

**1850**

DFG

Visual Library

# Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

## Lamartine.

### II.

Kaum wiederhergestellt von einer schweren Krankheit, tief bekümmert über den Verlust einer Geliebten, bot Lamartine im Jahr 1820 eine Sammlung seiner ersten Gedichte verschiedenen Pariser Buchhändlern zum Verkauf. Nach vielen mißlungenen Versuchen fand er endlich in Nicolle einen Verleger. So erschien sein erstes Werk, die Méditations poétiques, welches einen so ungewöhnlichen Anklang fand, daß in Frankreich allein, ohne den belgischen und deutschen Nachdruck zu rechnen, innerhalb des kurzen Zeitraums von 4 Jahren 45,000 Exemplare verkauft wurden.

Dieser literarische Erfolg, der glänzendste in Frankreich seit Chateaubriand's Génie du Christianisme, eröffnete Herrn von Lamartine die diplomatische Laufbahn. Als Attaché der Gesandtschaft begab er sich 1821 nach Florenz, lernte hier eine reiche junge Engländerin kennen, Miß Marianne Birch, die sich in seine Verse verliebt hatte, und verheirathete sich mit ihr. Von da an lebte er nach und nach erst in Neapel als Gesandtschaftssecretär, dann mit demselben Titel einige Zeit in London, und kam endlich als Geschäftsträger nach Toscana zurück. Während dieser Zeit war sein schon durch seine Heirath bedeutendes Vermögen noch durch die Erbschaft eines reichen Oheims vergrößert worden. Auch aus seinen Gedichten hatte er eine bedeutende Einnahme. Im Jahre 1823 erschienen die Nouvelles méditations, und darin die berühmte Ode an Bonaparte; in demselben Jahre „der Tod des Socrates," und nach dem Tode Byron's der „letzte Gesang von Childe Harold's Pilgrimfahrt." In dem letzteren kam eine Stelle vor gegen die entarteten Nachkommen der alten Römer, für welche der neapolitanische Obrist Pepe im Namen seiner Nation Genugthuung forderte. Es kam zu einem Duell, in welchem Lamartine gefährlich verwundet wurde. Nachdem er bei der Krönung Karls X. den Chant du Sacre veröffentlicht hatte, kehrte der Dichter im Jahre 1829 nach Frankreich zurück, und im Mai desselben Jahres erschienen die Harmonies poétiques et religieuses. Er wurde in Folge dieses

Werkes in die Akademie aufgenommen, wo er bei seinem Eintritt (1. April 1830) eine Lobrede auf seinen Vorgänger, den kaiserlichen Staatsmann und Historiker Daru hielt, und sollte eben als bevollmächtigter Minister nach Griechenland abgehen, als die Julirevolution ausbrach. Die neue Regierung bot ihm die Fortdauer seiner bisherigen diplomatischen Stellung an, er schlug es aber aus und blieb im Privatleben. — Soweit die zweite Periode seines Lebens, auf die wir hier nachträglich noch einen kritischen Blick werfen wollen.

„Bei meinem Eintritt in die Welt," sagt Lamartine selber, „war nur eine Stimme darüber, daß die Poesie, diese geheimnißvolle Kraft des menschlichen Geistes, auf immer untergegangen sei. Das Kaiserreich war eine Incarnation der materialistischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Die herrschenden Mathematiker, die damals allein zu Worte kamen, und die uns jungen Leute niederhielten, glaubten alles Göttliche und Melodische im menschlichen Denken unterdrückt zu haben. Es war das satanische Lächeln eines bösen Geistes, dem es gelungen ist, ein ganzes Geschlecht zu entwürdigen, die Tugend in der Welt zu tödten. Mit Triumph sagte man zu uns: „Liebe, Philosophie, Religion, Begeisterung, Freiheit, Poesie, alles das sind leere Worte. Berechnung und Gewalt, Ziffer und Säbel, darauf kommt Alles heraus. Wir glauben nur, was sich beweisen, empfinden nur, was sich greifen läßt. Die Poesie ist gestorben mit dem Spiritualismus, aus dem sie entsprungen war." „Mit einem sichern Instinct zitterten sie vor der Auferstehung des freien Empfindens, und drückten es in ihren Schulen im Keim darnieder. Die Ziffer allein war erlaubt und geehrt, das sicherste Werkzeug der Tyrannei und der Tyrannen jeder Zeit, weil sie gleichgültig ist gegen den Inhalt." „Nur zwei Geister protestirten gegen dieses Todesurtheil der Seele, Frau von Staël und Chateaubriand." — Den letztern haben wir in seiner poetisch-christlichen Thätigkeit bereits gewürdigt, auf die erstere kommen wir noch einmal zurück. — „Mit der Rückkehr der Bourbons trat in die Poesie eine neue Richtung; die Jugend, die jetzt auf dem Schauplatz erschien, war ein neues, besseres Geschlecht." „Die Poesie, aus welcher eine Art geistiger Profanation unter uns so lange eine raffinirte Folter der Sprache gemacht hatte, ein unfruchtbares Spiel des Geistes, erinnerte sich ihres Ursprungs und ihres Ziels. Elle renaît fille de l'enthousiasme et de l'inspiration, expression idéale et mystérieuse de ce que l'ame a de plus éthéré et de plus inexprimable (Ausdruck dessen, was nicht auszudrücken ist!), sens harmonieux des douleurs ou des voluptés de l'esprit u. s. w. Vor allen Dingen wird der menschliche Gedanke durch eine religiöse Gluth in seinen innern Tiefen aufgewühlt."

Dieses religiöse Element, welches der nothwendigen Reaction des öffentlichen Geistes in Frankreich gegen den nur scheinbaren, ganz oberflächlichen Sieg der Aufklärung entsprach, hat ebenso wie bei Chateaubriand, wesentlich zu dem großen Erfolg dieser Gedichte beigetragen. Für uns hat dieses süßliche, gezierte

Christenthum, dem man es jeden Augenblick ansieht, daß es nicht der Ausdruck einer tiefen innern Ueberzeugung ist, daß es lediglich aus einer raffinirten Caprice entspringt, etwas höchst Widerliches. Wir Deutschen haben in unsern Kirchenliedern aus dem 17. Jahrhundert, so sehr sie dem Standpunkt unserer Bildung und dem Ideal unserer Empfindungsweise widersprechen, einen Schatz von echter Poesie, der zehnfach all die schönen Worte aufwiegt, welche das moderne Christenthum dem lieben Gott, der heiligen Jungfrau und den übrigen Personen des offiziellen Cultus gesagt hat. Denn jene schlichten, rohen Gesänge waren die realen Seufzer einer gepreßten Brust, die qualvolle Anstrengung des Glaubens, das widerspenstige Herz zu überwinden, und diese subjective Wahrheit ist poetisch, auch wo sie rast; diese unheilige Coquetterie dagegen ist für den Theetisch berechnet, und ist kraftlos, unwahr, siech, wie die restaurirte Religion überhaupt.

Auch über den formalen Werth jener Poesien müssen wir Deutschen anders urtheilen als unsere überrheinischen Nachbarn. Es ist allerdings nicht jene Kälte des Herzens, die uns bei Victor Hugo befremdet hat, die sich in ein bloßes Raffinement der Form verliert, es ist eine sentimentale Geschwätzigkeit, eine Gewohnheit der Thränen und Seufzer, die aller Intensivität entbehrt; ein geläufiges Aneinanderreihen von Bildern und Empfindungen, die weder eine Melodie noch eine Größe des Gedankens erlauben. Von dem deutschen Liede, wie es Göthe geschaffen, wie er es eigentlich unserm alten Volkslied abgelernt, hat der Franzose keinen Begriff; er hat nie die Ruhe, ein einfaches Bild, eine reine Stimmung festzuhalten. Aber er hat auch keinen Begriff von jener kühnen Poesie, die mit der Dialektik des Gedankens den stolzen Wettstreit unternimmt, die in die Sprache der Empfindung übersetzt, was in der Philosophie nur dem Scheine nach eine nüchterne Aufeinanderfolge von Schlüssen, in der That aber ein entschlossener Griff des Geistes ist in das widerspruchsvolle Gewebe der Natur. Spinoza's mathematisch-scholastische Syllogismen würden sich von einem poetischen Geist in ein echtes Gedicht übersetzen lassen. Schiller's sogenannte didactische Gedichte werden darum all die Ephemeren unserer neuen Reflexion überleben, weil sie in höherm Sinn philosophisch sind, weil sie in der Freiheit das Gesetz verehren. Lamartine wie unsere Anastasius Grün reflectirt schlecht und recht, was ihm gerade einfällt; seine Reflexionen haben keinen Anfang und kein Ende, und so ermüdend schon in ihrer gegenwärtigen Länge die eintönige Geschwätzigkeit ist, mit der der Dichter mit seinen Einfällen spielt, so ist nie ein Grund abzusehn, warum sich dieses Spiel nicht noch viel weiter ausdehnen sollte.

Sehr lehrreich ist die Schilderung, welche Lamartine in der Vorrede zu seinen Recueillements (1838) von der Art und Weise seines Producirens gibt. — — Sein Dichten fällt gewöhnlich in den Herbst. — „Kaum hat es fünf geschlagen auf der langsamen und heisern Uhr des Thurmes, der meinen Garten beherrscht, so verlasse ich mein Bett, ermüdet von Träumen, zünde meine

kupferne Lampe an und mache Feuer in dem Kamin, um mein Wachen in diesem kleinen, gewölbten, stummen und isolirten Thurme zu erwärmen, welcher aussieht wie ein Grabgewölbe, noch durch die Thätigkeit des Lebens bewohnt. Ich öffne mein Fenster, ich thue einige Schritte auf den wurmstichigen Fußboden meines hölzernen Balkons. Ich betrachte den Himmel und die schwarzen Bergzacken, die sich bestimmt und scharf auf dem Blaßblau des Winterhimmels abzeichnen, oder ihre Spitzen in einem schwerfälligen Ocean von Nebeln verbergen; wenn es windig ist, so sehe ich die Wolken über die letzten Sterne ziehen, welche leuchten und verschwinden wie die Perlen der Tiefe, welche die Welle in ihren Krümmungen bloßlegt und wieder bedeckt. Die schwarzen, entblätterten Zweige der Nußbäume auf dem Kirchhof winden sich klagend unter der Folter der Lüfte, und der nächtliche Sturm fegt die Haufen der trockenen Blätter durcheinander, die wie eine Brandung an den Fuß des Thurmes schlagen. Bei einem solchen Schauspiel, in einer solchen Stunde, in einem solchen Schweigen, in Mitte dieser sympathetischen Natur, dieser Hügel, wo man groß geworden ist und wo man zu altern gedenkt, zehn Schritt von dem Grabe, wo Alles, was man am Meisten auf dieser Erde beweint hat, ausruht und uns erwartet — ist es möglich, daß die erwachende Seele, welche sich in die Luft dieser Nächte taucht, nicht in einem Schauder das Gefühl des Universums in sich rege werden läßt (n'éprouve pas un frisson universel), sich nicht für einen Augenblick verliert in dieses prachtvolle Ineinandergreifen des Firmaments in die Berge, der Sonne in die Wiesen, des Windes in die Bäume, und daß nicht ein schneller, elastischer Gedanke sich aus dem Herzen erhebt, um zu diesen Sternen zu steigen, und von diesen Sternen zu Gott! Ein Etwas trennt sich von mir, um sich mit dem All zu vermischen, ein Seufzer führt mich zu Allem zurück, was ich gekannt, geliebt, verloren habe, in diesem Hause und anderswo; eine starke Hoffnung führt mich in den Schooß Gottes, wo Alles sich wiederfindet; Melancholie und Enthusiasmus mischen sich zu einzelnen Worten, in welche ich laut ausbreche, ohne Furcht, daß Jemand anders sie vernehmen werde, als der Wind, der sie zu Gott trägt. — Es wird kalt, ich schließe mein Fenster und kehre in den Thurm zurück, wo das Kaminfeuer prasselt und mein Hund mich anwedelt. — Was soll ich nun während dieser drei stummen Stunden thun, welche dem Erwachen des Tages vorangehen? Alles schläft u. s. w. u. s. w. Man ist ruhig und vertrauensvoll, denn der Tag gehört den Menschen, die Nacht nur Gott. Ich genieße einen Augenblick die Wollust dieser vollkommenen Sicherheit. Ich mache einige Schritte nach allen Seiten hin, ich betrachte ein oder zwei Porträts, die an der Wand hängen, Bilder, die um tausendmal besser in meinem Herzen ausgeprägt sind, ich rede zu ihnen, ich rede zu meinem Hunde, der mit einem intelligenten und unruhigen Auge allen Bewegungen meines Geistes und meines Körpers folgt. Zuweilen falle ich auf die Kniee vor einem dieser theuern Andenken; noch häufiger gehe ich auf und ab, indem ich meine Seele

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zum Schöpfer erhebe, und einige Fragmente von Gebeten stammle, die unsre Mutter uns in der Kindheit lehrte u. s. w.

„Nachdem ich dies gethan — und muß man damit nicht Alles anfangen und beschließen? — setze ich mich an den alten Eichentisch, an dem mein Vater und Großvater gesessen. -- (Dieser wird beschrieben.) — In Mitte vieler bestaubter Bände liegt schönes weißes Papier, Bleistifte und Federn. Den Ellbogen auf den Tisch gestützt und den Kopf auf die Hand (die Lieblingsstellung des Dichters, wie wir später bei der Revolutionsgeschichte sehn werden), das Herz angeschwollen von Gefühlen und Erinnerungen, den Gedanken voll von unbestimmten Bildern, die Sinne in Ruhe oder in gelinde Melancholie gewiegt durch das Gemurmel des Waldes, welches sich an meinen Fenstern bricht, lasse ich mich in meinen Träumen gehen, empfinde Alles, denke an Alles, spiele mit meinem Bleistift — die Bewegung des Gedankens macht Halt, die Empfindungen und Bilder häufen sich zusammen, sie suchen eine Gestalt, und ich sage zu mir selber: Ich will schreiben. — Die besten dieser Gedichte zerreiße ich wieder, denn das Auge oder das Ohr der Menschen würde sie entweihen. Ce qu' il y a de meilleur dans notre coeur n'en sort jamais." —

Ich knüpfe an diese coquette Schilderung zwei Bemerkungen. Wenn man sich diese poetische Empfindungsweise als constante Morgenbeschäftigung denkt, so möchte sie doch ebenso demoralisirend auf die Wahrheit und Gesundheit der Empfindung einwirken, als der Pietismus. Ich würde es eher begreifen, wenn Lamartine Cigarren rauchte; ich wage es aber kaum zu hoffen. — Sodann ist dieses blos receptive Verhalten gegen die poetischen Stoffe verderblich für die Kunst. Auch das lyrische Gedicht, obgleich es am meisten Stimmung verlangt, verlangt doch die ordnende Hand des denkenden Künstlers, um diese Stimmung wiederzugeben. Der unrhythmische Fluß der Empfindungen, die geschmacklose Gruppirung der Farben und Gestalten, das Verschwimmen in inhaltlosen Gefühlen, die keine Berechtigung haben, weil sie ohne Tiefe sind, wird uns bei dieser Entstehungsweise deutlich. — Ich gehe nun auf das Einzelne über.

In den Méditations ist das hervorstechendste Gedicht eine Ode an Lord Byron. „Du, dessen wahren Namen die Welt noch nicht kennt, geheimnißvoller Geist, Sterblicher, Engel oder Dämon. Die Nacht ist dein Aufenthalt, der Schrecken dein Gebiet. Der Schrei der Verzweiflung ist deine liebste Musik. Das Böse ist dein Schauspiel, der Mensch dein Opfer. Dein Auge hat, gleich Satan, den Abgrund ermessen, und dein Geist sich tief hineintauchend fern von dem Tageslicht und von Gott, hat von der Hoffnung auf ewig Abschied genommen. — Deine Stimme singt in einer höllischen Melodie dem finstern Gott des Bösen Siegeshymnen. — Auch Ich! ich habe vergebens das Wort gesucht, welches das Räthsel des Lebens löst; die Welt ist für den menschlichen Stolz ein verschlossenes Buch.

Cherchant ce grand secret sans pouvoir le surprendre,
J'ai vu partout un Dieu sans jamais le comprendre,
Et ma voix se brisant contre ce ciel d'airain,
N'a pas même en l'honneur d'irriter le desten.

Aber eines schönen Morgens rief es in mir: Ruhm sei dem Ewigen! Hoffentlich wird es auch dir tagen, enfant déchu d'une race divine. Laß den Söhnen der Nacht den Zweifel und den Fluch. Notre crime est d'être homme et de vouloir connaître. Ignorer et servir, c'est la loi de notre être." — Ein eben so fader Trost, als jene Schilderung des britischen Dichters ungenau ist. So scharf Byron die Contraste zwischen der Welt des Wissens und der Welt des Wollens auszumalen versteht, so ist doch sein Standpunkt ein sittlicher; er verzweifelt zuweilen, obgleich nicht immer, aber auch diese Verzweiflung ist nur ein Ausdruck des sittlichen Glaubens, der sich in die Sinnenwelt nicht zu finden weiß. — Später hat Lamartine den Childe Harold, diese bei allen einzelnen Schönheiten im Ganzen ziemlich langweilige Reisebeschreibung, durch einen letzten Gesang zu ergänzen gesucht. Was aber Byron's eigentlichen Vorzug ausmacht, diese lyrische Energie, in der ihm kaum ein anderer Dichter gleichkommt, diese Gluth der Empfindung, die uns erschüttert, auch wo wir sie nicht theilen können, fehlt bei Lamartine gänzlich. Es ist stets die oberflächlichste Reflexion, die erst ungeheure Anstrengungen macht, ruchlos zu sein, und dann mit einer scheinheiligen Miene das Kreuz schlägt über die eigne Kühnheit: O christ, pardonne-lui! Byron, sagt er, hat seine glänzendsten Seiten durch einen frechen Scepticismus vergiftet, der ebenso verderblich war für die Jugend, die ihn bewundert, als für sein eignes Talent.

Wir wollen ihn nicht entschuldigen, vielleicht, wenn er länger gelebt hätte u. s. w. Aber er ist nicht mehr, wir wollen einen Schleier darauf werfen u. s. w. — Welch gleisnerische Sprache! — Als Epiker fühlt Lamartine sich verpflichtet, die Muse anzurufen, aber nicht die objective, griechische des Maaßes und der Schönheit, sondern die christliche, subjective: toi qui n'as pour séjour, pour temples, pour autels, que le sein frémissant des généreux mortels, die man also erst gar nicht anzurufen brauchte. — Von dem Byronschen Gott wird gesagt, er sei cet agent suprême, ce Pan mysterieux, insoluble problême, als ob der christliche Gott ein auflösbares Problem wäre! — Harold, der sich hier ganz in die Person seines Dichters verwandelt, setzt seine Reise mit den nöthigen Episoden weiter fort, bis er nach Griechenland kommt. Ein alter frommer Einsiedler sucht ihn zu bekehren, vergebens. Harold ringt beständig nach einer unmittelbaren Offenbarung Gottes, seine Zweifel aufzuklären, denn unser katholischer Freund, der Schüler der Jesuiten, sieht den Contrast immer nur äußerlich, und glaubt, ihn auf eine äußerliche Weise heben zu können, während der Widerspruch zwischen dem Weltlauf und den Wünschen des Herzens in der Natur der Sache

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liegt und durch zwanzig Offenbarungen nicht gelöst werden kann. Das höhere Wesen wirkt also hier nur durch äußerliche Mittel; als Harold auf dem Sterbebette liegt, ruft ihm eine Stimme von Oben zu: Jetzt ist der schreckliche Augenblick gekommen, jetzt wähle! wenn du dich nicht unterwirfst, so kommst du in die Hölle! — Harold erstarrt vor Schreck, und bebt in den furchtbarsten Schauern der Todesangst, aber er schweigt doch. Da ruft jene Stimme: Jetzt ist es zu spät! Harold stirbt, und käme in die Hölle, wenn nicht Lamartine dazu wieder zu gutmüthig wäre, er hofft vielmehr, Gott werde in seiner Weisheit doch noch Mittel finden, sein freilich gerechtes aber, strenges Urtheil zurückzunehmen. -- Vermuthlich im Fegefeuer. — Wir kehren zu den Meditationen zurück.

Der specifisch christliche Inhalt derselben ist schon erwähnt. Gott, Unsterblichkeit, Christus u. s. w. kehren überall wieder. Auch die vortrefflichsten Dinge ermüden, wenn sie an ungehöriger Stelle auftreten. Die lyrischen Theodicеen sind im Geschmack unserer früheren Kinderschriften über Naturgeschichte, wo man die Weisheit Gottes unter andern aus den Krebsscheeren herleitete. Die Zweifel, mit denen sich der Dichter abquält, würden bei uns einen jungen Studenten zum Lächeln bringen, und die Lösung derselben ist von der Art, daß Tiedge's Urania im Vergleich damit eine wahrhaft erschreckende speculative Tiefe aufschließt. Gott sagt einmal: das ganze Weltall traut auf mich, der Mensch allein wagt zu zweifeln. Mais ma vengeance paterneile confondra ce doute infidèle dans l'abime de ma bonté. — So bricht die Gutmüthigkeit des Dichters immer die Spitze ab. — Desto herzhafter werden die vereinzelten Kämpfer für die gute Sache der Religion, Bonald, Lamenais, Chateaubriand u. s. w. in verschiedenen Oden aufgemuntert, immer frisch darauf zu gehn. Ueberhaupt hat unter der jungen Poetenschule das gegenseitige Anfingen und Weihrauchstreuen auf eine bedenkliche Weise überhand genommen. Der eine wird nicht müde, den andern für einen großen Mann zu erklären, und dabei bescheiden zu bemerken, er hoffe, seiner Freundschaft würdig zu sein. — Die mathematische Richtung des Zeitalters wird mit Leidenschaft bekämpft. Le lourd compas d'Euclide étouffe nos arts enchanteurs. Elans de l'ame et du génie, des calculs la froide manie chez nos pères vous remplaça; ils posèrent sur la nature lé doigt glace qui la mésure, et la nature se glaça. Der Enthusiasmus sei berufen, die Welt zu erklären, nicht die Vernunft. — Schiller hat Aehnliches ausgesprochen, aber in einer andern Verbindung. Allerdings hat die Mathematik mit der Poesie nichts zu thun, aber wenn die Poesie unternimmt, die Mathematik zu bekämpfen, so macht sie sich lächerlich. — Ich übergehe die andern Gedichte, welche aus dem Kampf gegen das Zeitalter entsprangen: der sterbende Christ, der sterbende Dichter; Saul und Samuel, ein dialogisirtes Fragment ohne Pointe; Sappho, der Geist Gottes; der Engel, ein episches Fragment u. s. w. In der landschaftlichen Poesie, die überall, auch bei den religiösen Dithyramben, den eigentlichen Hintergrund bildet, hat Lamartine die meiste Verwandt-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaft mit Mathisson und Salis, nur daß er sich nicht auf so barocke Reime legt. Doch bringt er es auch hier nie zu einem eigentlichen Bilde, dazu ist sein Idealismus zu trübe und unbestimmt. Il me faut, sagt er einmal, un séjour qui n'ait pas d'horizon; l'infini dans son sein absorbe ma pensée. Das ist eine unglückliche Neigung für einen contemplativen Dichter, der ohnehin nicht viel Anlage zur Gestaltung hat. — In den „Neuen Meditationen" nimmt er Abschied von der Poesie. Bekanntlich hat die Trennung nicht lange gedauert.

Der „Tod des Socrates" ist eine sehr seichte und weitschweifige Paraphrase des Kriton und Phädon, ohne eigentliches Verständniß der Sache mit eingestreuter Polemik gegen den herrschenden Materialismus, anderweitigen christlichen Reminiscenzen und einer sehr prosaischen Theorie von der Unsterblichkeit der Seele. Von diesem Gedicht wie von sämmtlichen spätern, auch wenn sie einen sehr bedeutenden Umfang haben, erklärte Lamartine, es seien nur Fragmente eines großen, Himmel und Erde, Natur und Geschichte, Religion und Liebe umfassenden Ganzen, an welchem zu arbeiten die Aufgabe seines Lebens sei, obgleich er nie hoffen könne, es zu vollenden. Schlimmer ist es mit dem Chant du sacre; die Lobhudeleien nicht allein gegen Karl X. und seine Familie, sondern auch gegen sämmtliche Pärs sind so stark, daß sie empören würden, wenn man nicht zweierlei in Erwägung zöge: die Unsicherheit im Urtheil, welche Lamartine auch in seinen historischen Schriften an den Tag gelegt hat, und die Neigung der Franzosen, bei einem hübschen Versbau und den angemessenen conventionellen Steigerungen jedweden Inhalt hinzunehmen. Lamartine hat noch in mehreren Oden seiner legitimistischen Neigung Luft gemacht, ganz wie Victor Hugo; in der einen: „der verbannte Engel," feiert er die Herzogin von Berry; in einem andern auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux geräth er außer sich über das der Welt widerfahrene Heil: Jl est né l'enfant du miracle! héritier du sang d'un martyr, il est né d'un dernier soupir u. s. w. — In der berühmten Ode an Bonaparte geht er Anfangs höflich genug zu Werke: Tu grandis sans plaisir, tu tombas sans murmure, rien d'humain ne battait sous ton épaisse armure; sans haine et sans amour, tu vivais pour penser (!) Comme l'aigle regnant dans un ciel solitaire, tu n'avais qu'un regard pour mesurer la terre, et des serres pour l'embrasser. Das alles, sage ich, ist höflich genug, wenn es auch nicht wahr ist; sobald er aber auf den Tod des Herzogs von Enghien zu sprechen kommt, verliert er völlig alle Fassung und Besinnung. — Bei einem gewöhnlichen Lyriker würde nichts darüber zu sagen sein, aber der angehende Staatsmann veranlaßt dadurch ein gelindes Kopfschütteln.

Die „Harmonies" (1830) sind kein wesentlicher Fortschritt, weder in Beziehung auf den Inhalt noch auf die Form. „Es gibt Herzen, die durch den Kummer gebrochen, von der Welt verstoßen, sich in die Welt ihrer eigenen Gedanken flüchten, in die Einsamkeit ihrer Seele, um zu weinen, zu harren, oder

anzubeten; für sie ist diese einsame Muse; die Welt hat ihrer nicht Noth, sie hat ihre eignen Sorgen und ihre eignen Gedanken." Es sind Hymnen an Gott, Sehnsuchtsseufzer nach dem Unendlichen u. s. w. „Was sind deine Tempel, o Herr! enge für meine Seele! Stürzet ein, ihr ohnmächtigen Mauern, stürzet ein! laßt mich den Himmel sehen, den ihr mir entzieht! Aus Flammen, göttlicher Baumeister, sind deine Dome. Stürzet ein u. s. w." — „Woher, mein Gott, dieser Friede, der mich einwiegt! woher dieser Glaube, von dem mein Herz überströmt? Ich, der noch zur Stunde ungewiß, aufgeregt, von den Fluthen des Zweifels nach allen Richtungen hingetragen, das Gute und Wahre in den Träumen der Weisen suchte, und den Frieden in Herzen, die von Stürmen widerhallten — kaum sind einige Tage über meine Stirn hingezogen, so scheint es mir, von jener Zeit durch eine unendliche Kluft getrennt, als ob ein neuer Mensch in mir aufgegangen sei. — Das kommt daher, weil ich aus der Stadt auf's Land gezogen bin." — In einer Ode werden die Christen „in den Tagen der Prüfung" aufgefordert, welcherlei Anfechtungen sie auch erleiden mögen, doch stets der Liebe eingedenk zu sein, die ihr Meister gelehrt hat: — que l'homme, outrageant ce que notre âme adore, dans notre coeur brisé ne doit trouver encore que ce seul mot: Aimons! — Empfindungen eines Kindes beim Erwachen; Versuche, durch Häufung von Prädicaten dem höchsten Wesen gerecht zu werden; Andenken an die Todten, und Vergleichung derselben mit den Herbstblättern; Betrachtungen über die Unermeßlichkeit des Himmels; eine Hymne an den Schmerz: „Triff noch einmal, wenn du einen Platz findest! triff! Dies blutende Herz dankt dir, indem es dich verabscheut! Obgleich meine Augen dir keine Thräne mehr geben können, so ist doch vielleicht in mir eine widerhallende Saite, die unter deinem Blicke noch zucken kann, comme un serpent coupé sur le chemin gisant, dout le tronçon se tord sous le pied du passant, quand l'homme, ranimant une rage assouvie, cherche encore la douleur où ne bat plus la vie! Il est peut-être encore dans mon coeur déchiré quelque cri plus profond et plus inespéré que tu n'as pas encore tiré d'une âme humaine, musique ravissante aux transports de la haine! Cherche! je m'abandonne à ton regard jaloux, car mon coeur n'a plus rien à sauver de tes coups!" Und zuletzt finden sich diese greulichen Dissonanzen doch wieder veranlaßt, auf die Harmonie Gottes zurückzugehn. — „Ach! der Mensch ist das beste Buch, selbst in den Fiebern seines Herzens leset, ihr Sterblichen, es gibt einen Gott!" — „Ach wenn ich doch Worte hätte, Bilder, Symbole, zu malen, was ich empfinde! wenn meine stammelnde Zunge Accente finden könnte, meinen Gedanken zu offenbaren!" — „Jehovah! Jehovah! dein Name allein tröstet mich! er ist das Echo, das meiner Seele antwortet!" — „Unerschaffenes Wort! fruchtbare Quelle der Freiheit und Gerechtigkeit! Wort, das die Welt erlöst, lebendiger Strahl der Wahrheit u. s. w." — Die Versmaße wechseln mit den Empfindungen.

Pourquoi gemis-tu sans cesse,
O mon âme, - réponds-moi?
D'où vient ce poids de tristesse
Qui pèse aujourd'hui sur toi? . .

Et qu'est-ce que la terre? Une prison flottante,
Une demeure étroite, un navire, une tente
Que son Dieu dans l' espace a dressé pour un jour u. s. w.
Fange en palais pétrie, helas! mais toujours fange,
Où tout est monotone et cependant tout change!

In diesen Appositionen geht es noch lange fort. — Es wird auch eine Hymne an den Engel der Erde gesungen, nach der Zerstörung des Weltalls; es wird der Tod in schreckenvollen Bildern ausgemalt, aber dann kommt wieder der Refrain:

Mais pourquoi m'entraîner vers ces scènes passées?
Laissons le vent gémir et le flot murmurer;
Revenez, revenez, ô mes tristes pensées,
Je veux rêver et non pleurer!

Den Schluß macht ein Gedicht auf die Revolutionen, in welchen der beständige Fortschritt des Menschengeschlechts, auch in den Ideen, als das Motiv beständiger Veränderungen in der Gesellschaft nachgewiesen und mit dem christlichen Glauben ausgesöhnt wird.

Ich knüpfe an diese Skizze der lyrischen Poesie unsers Dichters die Abhandlung „über die Bestimmung der Poesie," mit welcher er eine neue Ausgabe seiner Meditationen (Februar 1834) einleitete, in demselben Augenblick, da er durch seinen Eintritt in die politische Laufbahn vorläufig sich der dichterischen Thätigkeit entzog. — Er glaubt an die Ewigkeit der Poesie, da Gott selber sie dem Menschen gegeben habe. „Die Welt ist jung, denn der Gedanke übersieht noch einen unermeßlichen Abstand zwischen dem gegenwärtigen Zustand der Menschheit und dem Ziel, welches sie zu erreichen hat." Also hat die Poesie noch eine große Aufgabe. Aber in zwei Punkten wird eine wesentliche Veränderung mit ihr vorgehen. — Einmal wird sie ihre beschränkte Form aufgeben; sie wird aufhören, lyrisch, episch oder dramatisch zu sein. Namentlich das Theater wird lediglich den niedern Volksklassen zufallen. La poésie sera de la raison chantée, philosophique, politique, sociale; intime, personelle, meditative et genre; nicht mehr ein Spiel des Geistes, sondern das tiefe, reale Echo seiner höchsten Begriffe. Sie wird der Mensch selber sein, nicht mehr blos sein Bild. Die Poesie hat nach und nach ihre künstlichen Formen von sich abgestreift, sie hat fast keine Form mehr als sich selber. Wie Alles in der Welt sich mehr und mehr vergeistigt, so die Dichtung. Sie schwebt richtend über der Gesellschaft, sie zeigt dem Menschen die Nichtigkeit seiner Werke, sie weist ihm das Reich Gottes und flößt seinem Her-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zen Muth ein, ihm nachzutrachten. In diesem Sinne sind die Meditationen nur zerstreute Blätter, le symbole vague et confus de mes sentimens. — Zweitens. Elle doit se faire peuple et devenir populaire comme la religion, la raison et la philosophie.

„Wie die Idee über den Thatsachen, so steht die Dichtung über der Politik. Aber der Mensch lebt nicht blos vom Ideal. Es handelt sich darum, zu entscheiden, ob die Idee der Moral, der Religion, der evangelischen Barmherzigkeit an Stelle der Selbstsucht in der Politik treten soll; ob Gott in seiner praktischen Bedeutung endlich in unsere Gesetze herabsteigen wird. — Um diese höhere Ueberzeugung in die politischen Gruppirungen einzuführen, entsage ich auf einen Augenblick meiner Einsamkeit. Sobald ich diese Aufgabe erfüllt haben werde, kehre ich in das poetische Leben zurück. Eine Welt von Poesie wogt in meinem Gehirn, in der wirklichen Welt erwarte ich nichts als Kummer und Verlust."

Ich lasse vorläufig diese dichterische Politik auf sich beruhen, weil ich Lamartine's politische Laufbahn im Zusammenhang verfolgen will. Was aber jene Ansicht von der Poesie betrifft, so darf ich wohl kaum erst erwähnen, daß sie nicht allein falsch, sondern die allergefährlichste Abweichung von der rechten Bahn der Dichtung ist. Sobald die Formen sich verwischen, hört die Poesie auf; sobald der wissenschaftliche Stoff und die politische Tendenz sich den heitern Gestalten der Phantasie bemächtigen, hat die Kunst keine Gewalt mehr über sie. — Wie wahr das ist, davon zeugen uns Lamartine's eigne Werke am besten.

Ich nehme seine späteren Poesien gleich herzu. Es sind: **Jocelyn, Journal trouvé chez un curé de village (1836); la chute d'un ange (1838)** und **Recueillements poétiques (1839).**

Jocelyn macht zwar Anspruch darauf, nichts zu sein, als die Episode eines großen Weltgedichts, welches die Menschheit schildern soll, wie Lucrez die Natur; aber es ist kein Grund abzusehen, warum man für eine einfache Idylle die gesammte Geschichte als Hintergrund aufspannen soll, sie würde auch nichts dadurch gewinnen. Jocelyn ist das Beste, was Lamartine geschrieben hat. Zwar ist in seiner Sprache, in seinen Empfindungen und Bildern viel von jenem Lavendelduft, der uns seine Lyrik fast überall ungenießbar macht, zwar ist die künstlerische Gruppirung, das Gesetz der Steigerung u. s. w. so nachlässig beobachtet, wie überall in seinen Dichtungen; aber es ist für die Welt der Empfindungen doch ein realer Boden und eine Succesivität gefunden, wir haben doch wenigstens die Ahnung einer Form, und dürfen nicht jeden Augenblick fürchten, in der Unermeßlichkeit des Weltalls zu verschwimmen.

Ich habe schon erwähnt, daß eine Episode aus seinem eigenen Leben Lamartine den Stoff zum Jocelyn gegeben hat: die Geschichte des Abbé Dumont, seines ersten Lehrers. Der Faden der Begebenheiten ist folgender:

Jocelyn, ein junger Mensch von lebhafter Sinnlichkeit, der uns zuerst in ei-

nem Ball entgegentritt, entschließt sich aus Liebe zu seiner Schwester, die zur Heirath mit ihrem Geliebten eine Aussteuer bedarf, der Welt zu entsagen und Priester zu werden. Er tritt ins Seminar, wo er sieben Jahre in ossianischen Träumereien verlebt, bis die Revolution die Anstalt zersprengt. Er flieht in eine Alpengegend im Dauphiné, und stellt dort seine Betrachtungen über die Revolutionen an. Ein junges Mädchen, Laurence, die Tochter eines Geächteten, flieht vor ihren Verfolgern in Knabentracht in seine Berge, er nimmt sich ihrer an, hält sie für einen Knaben, und lebt ein Jahr hindurch mit ihr in der zartesten Freundschaft, bis er endlich ihr Geschlecht entdeckt und nun über die Natur seiner Empfindungen in die größten Gewissensbisse verfällt. Doch überwiegt noch die Liebe, er schwört ihr ewige Treue. Noch hat er das verhängnißvolle Gelübde nicht abgelegt. Da wird er abberufen, um seinen kranken Abt zu pflegen. In dieser Zeit des Unglaubens und der Verfolgung sollen die Gläubigen enger zusammenhalten. Er läßt sich durch die Androhung von Flüchen u. s. w. bewegen, wirklich Priester zu werden. Laurence geräth in Verzweiflung über seine Untreue, er selber klagt seine eigne Schwäche, sowie Gott an, und bereut seine falsche Tugend. Es ist zu spät. Im Kloster von Grenoble findet er seinen Aufenthalt. In der öffentlichen Stimmung ist mittlerweile eine große Reaction eingetreten, man verehrt die Priester als Heilige. Er hängt in seiner Einsamkeit Faustischen Betrachtungen nach, beschäftigt sich mit den conventionellen Kloster-Empfindungen und verfällt auch auf communistische Träumereien. Auf einer Reise nach Paris sieht er Laurence wieder, als Gefallene; sie sucht wieder anzuknüpfen, er flieht sie, macht eine Elegie darauf, und findet endlich Gelegenheit, ihr die letzte Oelung zu ertheilen. Zuletzt beschäftigt er sich damit, armen Kindern Unterricht zu ertheilen, und in dieser Beschäftigung stirbt er eines Morgens sanft und selig.

Wenn wir von der Unnatur absehn, die mit einem unnatürlichen Problem nothwendig verbunden ist, so bleibt immer noch viel falsche Empfindelei, die dem Dichter eigen angehört. Lamartine ist eigentlich immer zu sehr mit sich selber beschäftigt gewesen, um viel zu erleben, darum ist in den Seelenkämpfen, die er schildert, keine objective Nothwendigkeit. Die Willkür spielt immer eine große Rolle. Dennoch nimmt Jocelyn in den Evangelien der Empfindsamkeit — Siegwart, Paul et Virginie, Werther, Réné, Atala, Giaur — eine verdiente Stellung ein. Es fehlt ihm die epigrammatische Schärfe Byron's, die zarte Natur Goethe's; aber wir empfinden doch eine innere Wärme der Seele, nicht blos die Schattenspiele einer überreizten Einbildungskraft.

Dagegen sieht es mit der zweiten Episode seines universellen Gedichts, „der Fall eines Engels," sehr böse aus. Sie stellt sich in ihrer vollständigen Sinnlosigkeit würdig den „Natchez" von Chateaubriand an die Seite. In der Einleitung haben wir einige Reminiscenzen aus der orientalischen Reise; ein Prophet auf dem Libanon, der mit gekreuzten Beinen in abstracter, seliger Con-

templation seit mehreren hundert Jahren auf einer Stelle sitzt und in entzückten Visionen die Vergangenheit des Menschengeschlechts erfährt. Lamartine ist der Auserwählte, dem er diese Visionen offenbart, um sie der Welt mitzutheilen. — Also in alten Zeiten sieht ein Engel, Namens Cedar, ein schönes Mädchen in Gefahr, von Riesen geraubt zu werden; um sie zu retten, wird er Mensch, obgleich er sich dadurch Verdammniß auf mehrere Millionen von Jahren zuzieht. Als Mensch stürzt er auf die Räuber an, rennt ihnen wie ein Stier mit dem Kopf gegen die Brust, und tödtet sie dadurch — beiläufig ein Experiment, das er in allen seinen zahlreichen Kämpfen anwendet. Leider findet es sich nun, daß er weder sprechen, noch die Sprache der Menschen verstehn kann; denn die Menschen sind durch ihre willkürliche Bezeichnung der Dinge in Worten von der Natur abgefallen; weder die Pflanzen und Thiere noch die höhern Wesen verstehn sich darauf. Da er sich also nicht verständlich machen kann, so hält ihn der Stamm seiner Geliebten für einen Blödsinnigen oder Feind, macht ihn zum Sclaven, beugt ihn unter ein schweres Joch, sperrt ihn zu den Schweinen, aus deren Trog er essen muß, und unterwirft ihn den gräßlichsten Mißhandlungen. Das soll nämlich der Naturzustand des Menschengeschlechts sein. Er resignirt, weil er doch Gelegenheit hat, der Liebe zu pflegen. Als das entdeckt wird, begräbt man ihn mit seiner Geliebten lebendig unter einen Felsen; er wird zornig, reißt die Felsen aus, zertrümmert damit das ganze Volk; was übrig bleibt, beißt er todt, und entflieht dann mit seiner Geliebten zu einem Einsiedler, dem Propheten der wahren Gottheit, der ein köstlich eingebundenes Buch, vielleicht die Bibel, als Heiligthum aufbewahrt und ihm zuweilen daraus vorliest, z. B.:

— La création, force intime de Dieu,
N'a ni commencement, ni terme, ni milieu;
Ce que nous appelons le temps, n'est que figure,
Ce qui n'a point de fin n'a rien qui le mesure.

Aber eines Morgens kommt aus der Stadt der Götter ein geflügeltes Schiff durch die Luft mit Trabanten, welche den Gottesleugner martervoll hinrichten und die beiden Liebenden als Sclaven mit sich fortnehmen. Jene sogenannten Götter sind nämlich schreckliche Menschen, die ihre Brüder zu Boden getreten haben und sich von ihnen göttlich verehren lassen. — Sie leben sehr wollüstig, kleiden sich nur in Gewänder, die aus frischabgeschnittenen Haaren sechszehnjähriger Mädchen gewebt sind; bei ihren Trinkgelagen auf Polstern zu liegen, ist ihnen nicht gut genug, es müssen sich eine Masse nackter Jungfrauen in verschiedenen Stellungen auf den Boden legen, und theils als Sophas, theils als Tische und Stühle dienen. Der Boden wird nicht mit Besen gekehrt, die Sklaven müssen ihn mit ihren Haaren ausfegen. Als Würze ihrer Gelage lassen sie sich Greuel vormachen. Z. B. einem Menschen wird erst ein Glied nach dem andern abgerissen, er wird allenthalben angebrannt, zuletzt wird in seine Hirnhaut ein Netz eingeschnitten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und er an demselben über einen Abgrund aufgehängt, bis es reißt, und er hinunterfällt. Oder ein Mann mit seinem Kinde schwebt an einem Seil über einem Gewölbe, und wird durch die Schwankungen desselben an die Mauern geschmettert, mittlerweile entehrt man vor seinen Augen seine Frau, bis endlich die ganze Geschichte den Tiegern vorgeworfen wird. U. s. w. — Cedar selbst ist nicht sehr zart; er soll zum Eunuchen gemacht werden, ein freilich nicht sehr tugendhaftes Mädchen rettet ihn und entflieht mit ihm, er hält sie für seine Frau, bis er die Wahrheit entdeckt, und sie voller Ekel mit den Füßen in einen Cloak stößt, wo sie erstickt; vorher küßt sie noch inbrünstig seine Füße. Er eilt nach der Stadt zurück, findet gerade einen „Gott" im Begriff, seinem Weibe Gewalt anzuthun, beißt ihm die Rippen durch, bis er an's Herz kommt, und dieses durch einen tüchtigen Biß tödtet, und flieht dann in die Wüste Sahara, wo er, in Gefahr, zu verhungern, sich mit seinem Weibe auf einem Scheiterhaufen verbrennt.

Das Stück sieht gerade so aus, als wenn es im Delirium tremens geschrieben wäre. Aber diese blutig-wollüstige Trunkenheit ist nur die andere Seite jenes unnatürlichen spiritualistischen Empfindelns, welches das Herz nicht adelt, weil es siech und ohnmächtig ist. Auch Robespierre zeigte in seinen Gewohnheiten viel Delicatesse. Hier ist noch dazu die ganze Greuelschilderung vollständig unnütz, denn es wird nichts dadurch motivirt, nichts geschildert.

In der letzten lyrischen Gedichtsammlung, den Recueillements, spricht der Dichter es aus, daß er früher nur die eignen, subjectiven Leiden empfunden habe, jetzt dagegen leide sein Herz nur an den Leiden des Menschengeschlechts, der Geschichte. La liberté que l'homme immole ou prostitue, du peuple qui la souille au tyran qui la tue, passant des cachots à l'égout! . . le sage du ciel, parlant en paraboles! obligé d'écarter en tremblant ces symboles, de peur de mutiler le Dieu! u. s. w. Er ist jetzt die Magdalena der gekreuzigten Menschheit: — prenant tes deux pieds froids contre ma poitrine, je les chauffe en mon sein sous mon front qui s'incline et le barde se change en femme de douleurs, et ma lyre devient l'urne de Madeleine alors qu'elle embaumait le corps de son haleine dans l'arome de ses pleurs! Die Welt wird glücklich, frei und heilig werden, und Christus ihr Hort:

Non tel qu'en terrestres accents
L'écho lointain du sanctuaire
En laissa fuir le divin sens,
Mais, tel qu'en ses veilles divines
Le front du Couronné d'épines
S'illuminait d'un jour soudain;
Ciel incarné dans la parole,
Dieu dont chaque homme est le symbole,
Le songe du Christ au jardin!

---